

Porträt

Ein Kosmopolit mit vielen Fragen

Floris Tichler ist vor zwölf Jahren aus Holland ins Engadin gezogen. Heute ist der begeisterte Bergsteiger leitender Anästhesiearzt am Spital Samedan.

von Mathias Balzer

Als sich 1967 im Osten Nigerias die Hölle des Biafra-Krieges aufatet, in dessen Verlauf hunderttausende Angehörige des Volksstamms der Ibo abgeschlachtet wurden, machten die Verwüstungen auch vor Regierungsgebäuden und Archiven nicht halt. Rund dreissig Jahre später stellten diese fernen Ereignisse den holländischen Arzt Floris Tichler vor ein unerwartetes Problem. Anfang der Neunzigerjahre hatte er auf einer Bergtour in Bolivien seine Lebenspartnerin, eine Schweizerin mit österreichischen Wurzeln, kennen gelernt. Gemeinsam verbrachten die beiden einige Jahre in Utrecht, bis die Lust auf Veränderung und die gemeinsame Sehnsucht nach den Bergen sie ins Engadin brachten. Eine freie Stelle an der Klinik Gut in St. Moritz ermöglichte den Umzug für vorerst ein Jahr. Damals, 1996, noch ohne bilaterale Abkommen mit der EU, war der Erhalt einer Arbeitsbewilligung mit erheblichen bürokratischen Hürden verbunden und so blieb den beiden nichts anderes übrig, als zu heiraten. Als Floris Tichler die dafür nötige Geburtsurkunde besorgen wollte, wurde er völlig unerwartet von seiner Kindheit eingeholt. Er, der Sohn eines in Indonesien aufgewachsenen Holländers, war 1958 in Nigeria zur Welt gekommen, wo sein Vater für den Energiekonzern Shell tätig war. Nach drei Jahren in Schwarzafrika zog die Familie im Auftrag der Firma wieder nach Holland und dann ins karibische Trinidad-Tobago, wo Floris einige Jahre seiner Kindheit und Jugend verbrachte, bevor er das Gymnasium und Medizinstudium in Rotterdam absolvierte. Nach langwierigen Abklärungen auf holländischen Ämtern, mühsamen Briefwechseln mit den nigerianischen Behörden, welche die Geburtsurkunde für verschollen erklärten, beschied man ihm: «Herr Tichler, Sie können nicht heiraten, denn Sie existieren nicht, da Sie nicht im Besitz einer Geburtsurkunde sind.»

Ein Holländer ohne Heimweh

«Ich habe keine Heimat.» Floris Tichler sagt diesen kurzen Satz mit leisem Humor, mit der ruhigen Bestimmtheit, die das Resultat einer tieferen, langen Reflexion sein muss. Er blickt dabei auf den stumm fallenden Schnee vor dem Fenster seines alten Engadinerhauses in Madulain, wo er mich zum Gespräch an einem kleinen Tisch bei der Ofenbank empfängt. Aus dem einen Jahr in der Klinik Gut in St. Moritz sind mittlerweile zwölf Jahre im Engadin



Floris Tichler wundert sich darüber, wie wenige Menschen versuchen, sich Gedanken über Wichtiges und Unwichtiges im Leben zu machen, sich einmal zu fragen – und sei es nur als Spiel –, was denn Heimat überhaupt sei.

geworden und er selbst zum leitenden Arzt der Anästhesie am Spital Samedan. Die Geburtsurkunde wurde ihm, dem zeitweiligen Sans-Papiers, letztendlich in Den Haag ausgestellt. Eine zwar unwahre, zumindest aber amtliche Bescheinigung seiner Existenz. «Was Heimat genau ist, kann wahrscheinlich nur der sagen, der eine hat», sagt der Vater einer zehn- und einer siebenjährigen Tochter. Für Holländer seien die Begriffe «Heimat» und «Herkunft» auch lange nicht so wichtig wie für Schweizer. Was den Vorteil habe, dass derjenige, der in Holland in eine Gemeinde ziehe, dort arbeite und Steuern zahle, auch selbstverständlich ein vollwertiges Mitglied der Gemeinde sei.

Von den Engadinern sagt man, dass sie schon in früheren Zeiten, als sie selbst die Heimat verlassen mussten, um als Bäcker, Handwerker oder Söldner ihre Existenz zu bestreiten, diejenigen in der Fremde gewesen seien, die am meisten unter Heimweh gelitten hätten. Für Zugezogene, wie die Familie Tichler, ist diese Heimatverbundenheit nicht immer leicht durchschaubar. Natürlich ist man als Hausbesitzer, Steuerzahler, Teilnehmer an Gesellschaftsanlässen oder Gesprächspartner über das

Wetter willkommen im Dorf. Sobald aber der Zugezogene beginnt, heimisch zu werden, was heisst, dass er auch zu gesellschaftlichen Fragen seine Meinung einbringt, kann es durchaus sein, dass, bei divergierenden Meinungen, reflexartig eine ebenso ungeschriebene wie kräftige Gesetzmässigkeit durchschlägt, die eine klare Grenze zwischen Einheimischen und Zugezogenen zieht. Eine Grenze, die schon auch mal zur Kluft werden kann.

Ein skeptischer Lebensretter

Floris Tichler ist ein besonnener, freundlicher Mann, der weit davon entfernt ist, das Leben in Schwarz-Weiss zu malen. Gerade weil er ein immerzu Fragender ist – eine Eigenschaft, die ihm seit der Jugend anhafte –, gerade weil er nicht umhin kann, sich Gedanken darüber zu machen, ob etwas wirklich so sein muss, wie es ist, kommt der in Naturwissenschaften Geschulte selten auf einfache Lösungen, geschweige denn Schuldzuweisungen. Während er erkennt, dass ein Holländer vielleicht nie wirklich Engadiner werden kann, stellt er aber auch mit Humor fest, dass seine Dienste als Notfallarzt von den Patienten nie in Frage gestellt werden. Bei Lebensrettern spielt die

Herkunft anscheinend keine Rolle.

Arzt geworden ist er aus Interesse und vielleicht angeborener Nähe zum naturwissenschaftlichen Denken. Sein Spezialgebiet, die Anästhesie oder Narkose, ist, wie viele Errungenschaften der Medizin, noch jung. Floris Tichler schätzt an seiner Wissenschaft, dass sie sehr nahe am Leben – da stimmt das Wort – operiert und immer jemandem direkten, sichtbaren Nutzen bringt. Was man vom Optionen-Handel zum Beispiel ja nicht gerade behaupten könne. Der nütze eben nur sich selbst.

Angesprochen auf den etwas pathetischen Begriff des Arztes als Menschenretter, antwortet er mit der ihm eigenen Vorsicht: «Ich kann die Illusion aufrechterhalten, dass meine Tätigkeit ein wesentlicher Beitrag für die Gesellschaft ist.» Eine bescheidene Aussage von jemandem, der tagtäglich Leben rettet. Aber für Fragende ist die Welt eben keine Einbahnstrasse mit klaren Ziel- und Wertevorgaben. Auch die Arbeitsbedingungen im Gesundheitswesen sind der Skepsis Floris Tichlers ausgesetzt. So erscheint es ihm, dem an flache Hierarchien gewöhnten Flachländer, als eigentlich unverständlich,

dass ein leitendes Ärzteteam aus drei Personen auch noch einen Chefarzt brauche. Das sind natürlich ebenfalls Gedanken, die Grenzen tangieren und eine Kluft öffnen können. Nichts ist statischer und tabubehafteter als gewachsene Hierarchiestrukturen.

Das unüberschaubare Mosaik

Eine Gefahr für Zweifler und Fragende ist, dass ihnen die Festigkeit der Welt wie Sand in den Fingern zerrinnt, bis nichts mehr übrig bleibt. Vielleicht ist dies mit ein Grund, wieso Floris Tichler sowohl seinen Beruf als Notfallarzt wie auch sein Lieblingshobby, das Bergsteigen, mit Leidenschaft lebt. Beide Tätigkeiten führen zu Extremsituationen, in denen Rationalität und kühle Entschlusskraft gefragt sind. Als Notfallarzt ist er jeweils der Erste, der den Verunfallten sieht, und er muss sich in kürzester Zeit einen Überblick über die Situation verschaffen, Wichtiges von Unwichtigem trennen und Entscheidungen fällen. Begeht er dabei einen Fehler, bringt er das Leben eines Menschen in Gefahr. Am Berg sei es genauso: Kann der Alpinist das Wichtige nicht vom Unwichtigen unterscheiden, setzt er sein Leben und das seiner Partner aufs Spiel. Er selbst, der als Rega-Arzt schon zahllose verunfallte Berggänger retten konnte, musste als Bergsteiger diesen Dienst bis heute nie in Anspruch nehmen.

Was in begrenzten Situationen, wie sie der Operationsaal oder der Berggipfel sind, möglich ist, nämlich Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, ist angesichts des gesamten Lebens schon viel schwieriger. Am Ende unseres angeregten Gesprächs auf der Ofenbank sinniert Floris Tichler darüber, was denn das Relevante in einem ganzen Leben sei. Die Arbeit, die Familie, die Herkunft? Der Beruf, die Gesellschaft, die Geschichte? Oder Reichtum, Anerkennung, die Menschen, mit denen man das Leben teilt? Vielleicht sei die Essenz des Lebens letztendlich eine Komposition aus all diesen und noch vielen anderen Elementen. Eine Art Mosaik, dessen Teile sich alle aufeinander beziehen. Und je mehr Teile es werden, umso schwieriger werde es, ein neues hinzuzufügen oder ein anderes wegzunehmen. Er spricht mit Leichtigkeit über solch komplexe Empfindungen. Und er wundert sich darüber, wie wenig Menschen versuchen, sich Gedanken über Wichtiges und Unwichtiges im Leben zu machen, sich einmal zu fragen – und sei es nur als Spiel –, was denn Heimat überhaupt sei.



School is cool

WWW.ACADEMIA-ENGIADINA.CH